
David Simo

Literarische Methoden der Interkulturalität bei Uwe Timm am Beispiel von „Morenga“ und „Der Schlangenbaum“

In einem Vortrag, den er 1997 im Goethe-Institut von St. Louis in Missouri gehalten hat, erwähnt Uwe Timm einen Vorwurf, der ihm und anderen Schriftstellern, die sich an die Darstellung von fremden Wirklichkeiten wagen, gemacht wird: „Er sei nicht lange genug dort gewesen.“¹ Und er antwortet auf diese Kritik mit der Bemerkung:

„Wie lange muß man da gewesen sein? Zehn Jahre, zwei Jahre, einen Monat oder ein Leben? Ich gebe zu bedenken, daß die Frage nur über die Methode der Beschreibung beantwortet werden kann. Kafkas Roman ‚Amerika‘ würde nach solchem schnittmusterhaften Denken sofort als mangelhaft ausscheiden. Kafka war bekanntlich nie in Amerika, sondern hat Reiseprospekte studiert. Es ist also eine Frage der literarischen Methode, ob sie Authentizität vorspiegelt und sprachliche Wertungen ungefragt weiterschreibt.“²

Die Frage nach der Möglichkeit der Darstellung einer „fremden“ Wirklichkeit, eine Frage, die sich auch Hubert Fichte³ stellte, beantwortet er mit dem Verweis auf die literarische Methode. Und damit wird zweierlei impliziert: Erstens die Tatsache, daß die Literatur durchaus Darstellungsmethoden entwickeln kann, die ermöglichen, auch begrenzte Erfahrungen oder gar unmittelbare Erfahrungen mit der fremden Wirklichkeit so zu gestalten, daß daraus ein für den Autor und für den Leser bedeutendes Werk entsteht. Und zweitens die Tatsache, daß unterschiedliche Grade der Beziehung und der Erfahrung mit einer Wirklichkeit, unterschiedliche Methoden der Darstellung erfordern und unterschiedliche Ziele voraussetzen. Und keine kann die andere ersetzen. In seinem Vortrag geht Uwe Timm aber nicht nur auf die Frage nach der Möglichkeit des Schreibens über fremde Wirklichkeiten und Kulturen ein, sondern auch auf die Frage der Legitima-

1 Der Text ist abgedruckt unter dem Titel: Das Nahe, das Ferne. Schreiben über fremde Welten, in: P. M. Lützeler (Hrsg.), Der Postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt, Frankfurt a. M. 1997, S. 34-48. Zit. S. 43.

2 Ebenda. S. 44.

3 Vgl. D. Simo, Interkulturalität und ästhetische Erfahrung. Untersuchungen zum Werk Hubert Fichtes, Stuttgart/Weimar 1993, S. 68ff.

tion und gar der Notwendigkeit dieses Schreibens. Dabei verweist er auf die postkoloniale Realität:

„Armutsmigration, Bürgerkriege, Epidemien, die wiederum die westlichen Länder bedrohen, aber durchaus auch positiv, durch kulturelle Gegenwürfe, die verstärkt aus den Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asien kommen.“⁴

In der postkolonialen Wirklichkeit identifiziert er also zwei konträre Bewegungen oder Kräfte, die nicht zulassen, daß man sie einfach ignoriert. Da das Schreiben über den anderen kein „Gnadenakt“ ist, sondern die Beschäftigung mit unmittelbar in der eigenen Umwelt auftretenden Problemen, die zugleich Ergebnisse eines von Europa induzierten Prozesses der imperialen Erschließung der Welt sind, kann er das Ferne in die Nähe rücken lassen und die Beschäftigung mit der Ferne in eine Ästhetik des Alltags einschließen, die er in einer Poetik-Vorlesung 1993 entworfen hat. So kann er einen Roman wie „Morenga“ als „Selbsterkundung“ betrachten.

„In Hamburg haben protestierende Studenten das vor der Universität stehende Denkmal von Wissmann, einem Afrikareisenden, der auch eine zeitlang Gouverneur von Deutsch-Ostafrika gewesen war, vom Sockel gerissen. Und diese Szene, die ich im Roman ‚Heißer Sommer‘ beschrieben habe, brachte mich wiederum darauf, wie sehr in meinem Bewußtsein noch Relikte aus der deutschen Kolonialgeschichte eingelagert waren. Das war die Motivation für Recherchen, Reisen und für die Arbeit an dem Roman ‚Morenga‘. Eine Reise in die deutsche Geschichte, also in eine zeitliche und räumliche Ferne, die zugleich aber auch Selbsterkundung war.“⁵

Wie bei nur wenigen deutschen Autoren der Gegenwart ist die Literatur bei Uwe Timm durchdrungen von dem Bewußtsein der Verwobenheit von Vergangenheit und Gegenwart einerseits und durch das Bewußtsein dessen, was heute Globalisierung genannt wird, andererseits, eine Globalisierung, die er speziell in dem Geflecht der Beziehungen zwischen Europa und seinem Imperium betrachtet und als beunruhigende Wirklichkeit darstellt. An zwei Beispielen soll hier erkundet werden, mit welcher Methode, mit welchen Mitteln, mit welchen Zielen und mit welchem Ergebnis er diese Darstellung unternimmt.

4 U. Timm, Das Nahe, das Ferne (Anm. 1), S. 42.

5 Ebenda. S. 35.

Morenga: Reise in die Vergangenheit und in die Ferne oder vom Umgang mit Texten

In seinem Buch „L'archéologie du savoir“ unterscheidet Foucault zwei Modi des Umgangs mit Dokumenten. In dem ersten Modus werden sie danach befragt, ob sie die Wahrheit sagen und inwiefern sie es tun, ob sie ehrlich und gut informiert sind oder auf Unwissen gründen, ob sie authentisch oder verfälscht sind. Ziel dieses Umgangs ist es, von den Dokumenten ausgehend, eine Vergangenheit zu rekonstruieren. Dokumente werden somit behandelt wie Spuren einer inzwischen verstummtten Stimme, wie Zeichen, die auf andere Zeichen hinweisen, zu denen man nicht anders kommt. Dokumente werden zum Sprechen gebracht. Sie werden interpretiert und ermöglichen den Zugang zu etwas anderem als sie selbst, zu einer historischen Wahrheit. Diese historische Wahrheit nimmt die Form eines Textes an, in dem die Dokumente nur noch indirekt, diskret oder überhaupt nicht in Erscheinung treten. Eine methodische Prozedur ermöglicht es, aus ihnen eine Wirklichkeit herauszuarbeiten, deren Spuren sie sind, in der sie aber nicht mehr existieren.⁶ In dem zweiten Modus konzentriert sich die Aufmerksamkeit ganz auf die Dokumente. Sie sind nicht mehr einfach eine tote Materie, durch die etwas anderes rekonstituiert werden soll, sondern das, was die Menschen gesagt oder getan haben. An ihnen wird gearbeitet. In ihnen werden Einheiten, Serien, Beziehungen identifiziert. Ihre Natur oder ihre Gattung wird untersucht. Sie werden also zerlegt, klassifiziert, beschrieben. Das bedeutet, daß sie, nach Foucault, so behandelt werden wie Archäologen ihre Entdeckungen, die sich stumm und kontextlos präsentieren, behandeln. Deswegen nennt er diesen zweiten Modus des Umgangs mit Dokumenten eine Archäologie im Unterschied zum ersten, der die Geschichtsschreibung darstellt.⁷ Es scheint nun interessant, von dieser Unterscheidung auszugehen, um einen Roman wie „Morenga“ zu analysieren. Hier rekurriert der Autor nicht nur auf die zwei Foucaultschen Modi des Umgangs mit Dokumenten und Quellen, sondern verwendet einen dritten Modus. Ihm ging es darum, eine räumliche und zeitliche Reise zu unternehmen. Die räumliche Reise kann man mit Hilfe von Dokumenten wie Landkarten, Reiseprospekten, Reisebeschreibungen usw. unternehmen. Dies hat er sicherlich getan, genauso wie Kafka, von dem er selber spricht. Die räumliche Reise unternimmt man aber auch dadurch, daß man reist, sich an den Ort begibt. Das hat er auch getan, und davon erzählt er in einigen Paratexten. Warum unternimmt man eine Reise zu einem Ort, wo man

6 Vgl. M. Foucault, *L'archéologie du savoir*, Paris 1969, S. 13f.

7 Ebenda. S. 14.

primär an Geschehnissen interessiert ist, die zeitlich zurückliegen? Darauf gibt Uwe Timm in seiner Ästhetikvorlesung eine Antwort:

„Ich habe für den Roman ‚Morenga‘ in Namibia recherchiert; 1976, damals hieß es noch Südwestafrika und wurde von Südafrika aus regiert. Ich reiste allein, in einem Wagen, in den Süden, in die Nähe des großen Kanasegebirges. In dem baum- und buschlosen Gelände hatte 1905 ein Gefecht stattgefunden. Dort hatte der Guerrillaführer Morenga eine Abteilung der deutschen Schutztruppe geschlagen. Ich wollte diesen Platz sehen, wissend, daß es nicht viel zu sehen gäbe. Aber irgendwie hatte ich die Hoffnung, dort etwas zu finden, eine Patronenhülse oder einen Granatsplitter, vor allem aber, meine Vorstellung von dem damaligen Geschehen durch konkrete Details zu fixieren, dort ein Fels, hinter dem das Geschütz der Deutschen in Stellung gebracht wurde, hier der Hügel, den die Namas unter Morenga stürmten, dahinter ein einzelner Baum, wo es zu einem Bajonettkampf kam. Ich fand dann aber das Gefechtsfeld nicht und hatte mich verfahren.“⁸

Der Autor war also zunächst an materiellen Spuren des historischen Geschehens, aber auch an der Topographie und Toponymie interessiert, denn Erzählungen leben davon, daß Orte, Bewegungen beschrieben und Orte genannt werden. Am Ort gewesen zu sein, vermittelt sicherlich ein präziseres und authentischeres Bild, aber dieses Bild kann auch anders gewonnen werden, nämlich durch Dokumente. Ob der Autor, nachdem er sich verfahren hatte, schließlich den Ort gefunden hat, wird nicht erzählt, aber andere Dokumente, die er vor Ort und vielleicht nur dort gewinnen konnte, werden angedeutet: Erzählungen des Alltags. „Eine Epik“, wie er schreibt, „die darauf beruht, Ausflüge zu machen, nicht nur räumlich, sondern eben auch zeitlich.“⁹ Der Autor hat alle diese Alltagserzählungen nicht dokumentiert und gerade diejenigen, die er für seinen Roman verwendet hat, erwähnt er nirgends. Aber er hat sie ausgebaut und zu grandiosen Erzählungen in dem Roman verdichtet. Die Kapitel des Romans, die er „Landeskunde“ betitelt hat, basieren sicherlich auf solchen Alltagserzählungen: Die Geschichte vom Missionar Gorth, der verrückt wurde und nicht an seinem Zielort ankam, die Geschichte der Auseinandersetzung zwischen dem Missionar Krefit und dem Weinbrandhändler Klügge, die Geschichte des Landvermessers Treptow, des Geologen Hartmann und des Agenten der ominösen Landesgesellschaft, die den Einheimischen ihren Boden durch Tricks und praktisch für nichts abkaufte.

All diese Geschichten und viele andere, die von Deutschen in Deutschland und in Namibia bzw. Südafrika, von Namas und Hereros in ihren Be-

8 U. Timm, *Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags*, Köln 1993, S. 93f.

9 *Ebenda*. S. 95.

ziehungen zu Missionaren und Händlern erzählen, handeln von der Vorgeschichte der zentralen Geschichte, nämlich des Aufstandes der Hereros und Namas 1904–1907 gegen die deutsche Kolonialmacht. Sie sind Geschichte, die schon zur Zeit dieses Aufstandes im Alltag erzählt wurde, und die Schichten des Bewußtseins der Aufständischen dokumentierte. Ein Bewußtsein, das geprägt war durch eine schmerzvolle, lange Geschichte von Einmischung, Betrug, struktureller und kultureller Gewalt¹⁰, die die Entschlossenheit der Einheimischen erklärt. Zu der Zeit, als Uwe Timm seine Reise unternimmt und in Südwestafrika weilt, haben sich die Geschichten sicherlich verdünnt, vertrocknet und sedimentiert, sind nur noch Anekdoten, Mythen, Hinweise usw. Sie sind also nur noch Spuren, die der Dichter mit seiner Phantasie wieder aufblühen läßt, zu einer komplexen Geschichte ausbaut und dadurch eine bunte Wirklichkeit rekonstruiert. Hier haben wir einen anderen Umgang mit Dokumenten, von dem Foucault nicht spricht, und der darin besteht, weder durch sie etwas anderes erreichen zu wollen, noch sich auf sie zu konzentrieren und sie zu ordnen und zu organisieren. Sie werden eher kreativ weitergesponnen, ergänzt und verdichtet. Uwe Timm, der in seiner Ästhetikvorlesung erklärt, wie sehr er von Alltagserzählungen und Alltagsobjekten ausgeht, um seine Geschichten zu erfinden, erklärt zugleich den Unterschied zwischen beiden Erzählmodi:

„Das literarische Erzählen, so spontan es sich auch geben mag, unterscheidet sich von dem alltäglichen grundsätzlich dadurch, daß es immer strukturiert, geordnet und auf Bedeutungen ausgerichtet geschieht. (...) Das literarische Erzählen ist eben nicht zufällig, es schafft – durch seine Struktur – neue Bedeutung, die es in der Zerstreuung des Alltags so nicht gibt.“¹¹

Seine Erzählungen haben in der Tat nicht nur eine innere Struktur, die Bedeutung schafft, sie sind auch als Teil einer Gesamtstruktur komponiert, in der sie so angelegt sind, daß sie zugleich Dokumente abgeben, die vom Leser sowohl nach dem ersten Modus des Umgangs, den Foucault beschreibt, gelesen, interpretiert und zur Rekonstruktion einer Vergangenheit, von der sie Spuren sind, verwendet werden, als auch nach dem zweiten Modus geordnet, in Beziehung zu anderen Dokumenten gesetzt werden, von denen sie sich unterscheiden, denen sie ähneln usw. Uwe Timm baut sie so auf, daß der Eindruck vermittelt wird, sie wären keine von ihm geschriebenen Erzählungen, sondern historische Dokumente, die er nur weitergibt. Das führt uns nun zur Strategie der Überwindung der zeitlichen Distanz. Die

10 Zur strukturellen und kulturellen Gewalt vgl. J. Galtung, Kulturelle Gewalt, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 1993, Nr. 4. S. 473–487.

11 U. Timm, Erzählen und kein Ende (Anm. 8), S. 18f.

Reise in die Vergangenheit läßt sich mit Dokumenten und durch sie realisieren: schriftliche und mündliche, aber auch nicht nur verbale Dokumente.

In „Morenga“ werden all diese Dokumente verwendet. Wir haben schon gesehen, wie die mündlichen Überlieferungen verarbeitet werden. Auch manche schriftliche Quellen werden ähnlich wie die mündlichen verwendet. Sie geben Anlaß zur Konstruktion einer Geschichte, zur Erfindung von Figuren, Situationen und Ereignissen. Dies ist der Fall bei der Figur Gottschalk, im Grunde die Zentralfigur des Romans. Der in einem Dokument enthaltene Hinweis über einen Veterinär, der in das deutsche Schutzgebiet Kamele eingeführt hat, liefert ihm ein Motiv, das er in andere auch aus den Quellen gewonnene Motive einflechtet und zu einer Geschichte wachsen läßt: Die Geschichte des Jungen aus Glücksstadt bei Hamburg, der aus einer Familie von Kolonialwarenhändlern stammt, sich freiwillig meldet, um als Seldat und Veterinär für die deutsche Schutztruppe gegen die einheimischen Aufständischen zu kämpfen und, einmal in Südwestafrika angelangt, unter dem Einfluß eines Anarchisten, Wenstrup, immer mehr Verständnis und Sympathie für die Opfer der deutschen Kolonisation entwickelt und sich dabei in Widersprüche verstrickt, von denen er sich nur befreien kann, indem er seinen Dienst in der Kolonie quittiert und zurück nach Deutschland fährt, wo er sein Leben fortan der Wissenschaft und seinem Hobby, der Ballonfahrt, widmet. Der Autor konstruiert also aus einer kurzen Notiz in den Dokumenten eine ganze Geschichte, in die das in anderen Quellen gewonnene Wissen einfließt. Aber nicht nur das historische Wissen fließt in den Aufbau dieser Geschichte ein, sondern auch die Wünsche und die Sehnsüchte des antikolonialen Autors Uwe Timm, der durch die Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre ein geschärftes Bewußtsein für das Problematische und Verbrecherische an dem imperialistischen Gehabe entwickelt und zu einer kritischen Distanz zur deutschen Vergangenheit gefunden hatte. Die Geschichte Gottschalks wird auch zum Entwurf eines anderen Erfahrungsmodus einer fremden Kultur ausgebaut.¹²

Interessanterweise wird die Geschichte in Form einer Besprechung des Tagebuchs Gottschalks organisiert. Auch hier präsentiert der Autor seinen Text als Arbeit an einem Dokument und fingiert somit die Anteriorität eines Textes, den er nur kommentierend wiedergibt. Die Fiktion wird also als authentisches historisches Dokument vorgestellt. Dadurch wird der tatsächliche Vorgang der Reise in die Vergangenheit fiktiv inszeniert. Die Methode wird rekonstruiert. Die Arbeit des Autors erscheint als das, was sie tatsächlich ist: Die Arbeit mit Texten und die Arbeit an Texten.

12 P. Horn, Fremdsprache und Freinderlebnis. Dr. J. Gottschalks Lernprozeß in U. Timms Morenga, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, Bd. 14 (1988), S. 75-91.

Archäologie des Bewußtseins

Andere Dokumente werden genau nach dem zweiten Prinzip bei Foucault behandelt. Sie werden nicht als primäre Texte zur Gewinnung eines Metatextes, der sie zugleich benutzt und tilgt, behandelt, sondern direkt angegeben. Die Arbeit des Autors besteht darin, sie zu zerteilen, zu ordnen und zusammenzustellen. Diese Dokumente stammen aus der postkolonialen Wissenschaft, z. B. Helmut Bleys Buch „Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutschland 1894–1914“, Hamburg 1968, aus der kolonialen Wissenschaft, z. B. der Bericht von Professor Brinkhorst von der Universität Greifswald an die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften 1905, aus Zeitungen und offiziellen Quellen wie dem Buch „Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika“, herausgegeben vom großen Generalstabe 1907. Die genauen Quellenangaben, die in einem literarischen Werk ungewöhnlich sind, haben hier nicht die Funktion der Beglaubigung ihrer Authentizität. Sie sind vielmehr unerläßliche Informationen, die der Leser braucht, um das Gesagte einzuordnen und zu beurteilen. Die Dokumente werden nicht nur zusammengestellt, um Informationen über Geschehnisse zu liefern, sondern vor allem um Sprachen, Bewußtseinslage, Weltauffassungen und Diskurse zu dokumentieren. Genauso wie der Autor Figuren sprechen läßt, um sie zu charakterisieren, so informieren die Dokumente vor allem über ihre Autoren und die Gruppen, zu denen sie gehören und dessen Ausdruck sie sind. Mit den Dokumenten macht Uwe Timm die Autoren dieser Dokumente zu wichtigen Figuren seines Romans. Sie stellen also einen Katalog von Texttypen (Berichte, Briefe, Erzählungen, Porträts, wissenschaftliche Berichte und Analysen usw.), diskursiven Praktiken, aber auch Akteure und Kräfte dar.

Der Roman von Uwe Timm versucht also die Vergangenheit dadurch zu rekonstruieren, daß er historische Geschehnisse und die Wahrnehmung dieser Geschehnisse durch die historischen Akteure darstellt. Dadurch wird „geschichtliches Handeln als internationales Handeln sichtbar, das sich in einem jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Auslegungshorizont, einer vorgängigen Welt- und Selbstinterpretation als Orientierungs- und Wertesystem bewegt.“¹³

Die Komplexität des Romans rührt nicht daher, daß hier unterschiedliche Umgangsmodi mit Texten geprobt werden, die zu verschiedenen Texttypen führen, sondern auch von der Konfrontation von unterschiedlichen

13 Th. Nipperdey, Die anthropologische Dimension in der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte – heute. Göttingen 1973, S. 236.

Orientierungs- und Wertsystemen. Der Roman handelt von einem Krieg, und bekanntlich gründen Kriege auf Interessendivergenz. Interessendivergenz muß aber nicht unbedingt Wertedivergenz bedeuten. Hier ist es aber der Fall. Auch im selben Lager herrscht keine Einmütigkeit. Gerade auf der deutschen Seite herrschen unterschiedliche Wertesysteme: Der Missionar Meisel, der vor einem Gefecht zwischen den Soldaten reitet und sie zur Desertion animiert,¹⁴ handelt nach einer ganz anderen Selbst- und Weltinterpretation als Wenstrup, der desertiert oder Gottschalk, der gegen den Krieg ist, aber daran teilnimmt. Und diese drei stellen ein ganz anderes Wertesystem dar als der Wissenschaftler Brinkhorst, oder die verschiedenen Offiziere. Auch wenn die Offiziere und Brinkhorst alle durch das Bewußtsein der Vormachtstellung Deutschlands getrieben werden, ein Bewußtsein, das einen Horizont von Einstellungen und Referenzen strukturiert, von dem aus die imperialen und kolonialen Unternehmungen als selbstverständlich und gar notwendig erscheinen, divergieren ihre Positionen darüber, was die Rolle der Einheimischen sein und welche entsprechende Behandlung ihnen zuteil werden sollte. Während die Einheimischen für die einen als Arbeitskraft unentbehrlich sind und daher am Leben erhalten werden sollten, sind sie für die anderen ein Problem, ein Hindernis, Schädlinge, die vernichtet werden sollen.

Diese Divergenz führt zu unterschiedlichen Vorstellungen von Kriegszielen und Kriegsführung. Zusätzlich zu diesen divergierenden Vorstellungen im Kontext der Kolonisation und im Kontext der kriegerischen Auseinandersetzung, flechtet Uwe Timm auch noch die Vorgeschichte des europäischen Eindringens zu einer Zeit, wo dieses Eindringen nicht durch einen Machtapparat geschützt war, ein. Dadurch verschafft er sich die Möglichkeit, verschiedene Antriebsmomente des imperialen Abenteurers von unterschiedlichen Perspektiven her darzustellen. Zunächst von der individualpsychologischen Perspektive aus, wo deutlich wird, zu welchen Extremen Glauben und Habgier Menschen treiben kann, dann von der ideengeschichtlichen Perspektive aus, wo die verschiedenen Modernisierungskonzeptionen und Strategien der liberalistischen Phase des Kapitalismus in ihrer Verbindung mit individuellen Interessen das Handeln motiviert und orientiert, und schließlich von der wirtschaftshistorischen Perspektive aus, wo deutlich wird, wie die konjunkturelle Nachfrage nach Straussfedern in den europäischen Metropolen zur Dezimierung der Straussen in Südwafrika führt.

Gerade in diesem Teil geht der Autor eingehender auf die Auswirkungen des europäischen Eitnistens auf die soziale Struktur der Namas und

14 Vgl. U. Timm, *Morenga, Roman* (Erstveröff. 1978), Köln 1985, S. 382ff.

Hereros ein. Ich habe schon die Hypothese formuliert, daß diese Vorgeschichte der Kolonisation auf Alltagserzählungen beruht, die der Autor in Südwestafrika gesammelt und ausgebaut hat. Dies mag auch erklären, warum hier mehr als in den Teilen, wo fast ausschließlich deutsche Quellen verarbeitet werden, auf die Afrikaner eingegangen wird. Sie erscheinen als Opfer, aber auch hier ist das Bild nicht einheitlich, sondern durchaus differenziert. So reicht das Spektrum der Antwort auf das europäische Eindringen von Kooperationswilligkeit bis Kooperationsverweigerung. Auch hier sind individuelle und strukturelle Schwäche und Stärke deutlich.

Der Roman organisiert also eine komplexe Konfrontation von Individuen, von Kulturen, von unterschiedlichen semiotischen Systemen und von unterschiedlichen Texttypen. Fiktionale Texte werden neben authentische historische Dokumente gestellt und nicht immer deutlich als solche präsentiert, so daß sie auch wie ein Dokument erscheinen, zumal sie abgeschlossene Handlungen aufweisen und daher nicht in einer logischen Beziehung zueinander stehen. Sie erscheinen also als diskontinuierliche Einheiten und verstärken dadurch den Eindruck, hier handle es sich um Einzeldokumente. Auch die Geschichte Gottschalks, die eine gewisse Kontinuität aufweist und sich durch das ganze Buch zieht, wird wie schon gezeigt, als kommentiertes Tagebuch vorgestellt. All das vermittelt den Eindruck, der Roman bestehe aus einzelnen Dokumenten, die zusammengestellt werden. Auch wenn der Roman zum größten Teil aus fiktionalen Texten besteht, wird durch seine Struktur der Eindruck vermittelt, hier handelt es sich um einen dokumentarischen Roman, und dies steuert die Rezeption stark.

Zur Dokumentarliteratur schreibt Uwe Timm:

„Im Geflecht eines fiktionalen Textes findet eine Verdichtung von Realitätspartikeln statt. Diese Verdichtung kann bis zur Dokumentarliteratur führen. Sie läßt als Extrem nur noch das Zitat sprechen. Das setzt voraus, daß der Leser synthetisieren kann, nämlich das dokumentierte Textbeispiel bezieht auf einen theoretischen Rahmen, in dem es erst erhellt wird und interpretierend auf die Wirklichkeit bezogen werden kann.“¹⁵

Hier denkt Uwe Timm natürlich vor allem an Texte wie „Schlachtbeschreibung“ (1966) von Alexander Kluge oder „Bottroper Protokolle“ (1968) von Hans Magnus Enzensberger. Er bezieht sich dabei also nicht auf „Morenga“, aber dieses Wirkungsmodell läßt sich auf „Morenga“ anwenden. Auch hier funktionieren viele Texte in dem Buch wie Zitate, auch wenn sie von Timm selber geschriebene Texte sind, und auch sie beziehen sich auf einen theoretischen Rahmen, in dem sie erhellt und interpretierend nicht nur auf

15 U. Timm, Erzählen und kein Ende (Anm. 8), S. 72.

eine historische Wirklichkeit bezogen werden, sondern dadurch diese Wirklichkeit als problematisch erscheinen lassen. Die verschiedenen Texte, die die Überschrift „Landeskunde“ tragen, dokumentieren, wie schon gesagt, verschiedene Strategien der Veränderung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen bei den Namas und Hereros durch Europäer und die Antworten der Ersteren darauf. Wenn man sie mit den Kategorien der Kritischen Theorie liest, wird ein besonderes Licht auf sie geworfen und sie erscheinen als Illustration der Regressiven Zivilisationstheorie der Frankfurter Schule.

Modelle des Umgangs mit fremden Kulturen

In den Erzählungen Timms wird gezeigt, wie durch verschiedene Mechanismen die Lebensfreude, der Hang zum Müßiggang und die gegenseitige Hilfe der Einheimischen ausgetilgt werden sollen, damit die Erziehung zur Arbeit einsetzen kann. Die Menschen sollen durch die Zerstörung ihrer gewohnten Produktionsweise und durch die Erweckung neuer Bedürfnisse gezwungen werden, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, damit sich kapitalistische, auf maximale Ausnutzung der Natur und des Menschen ausgerichtete Verhältnisse durchsetzen. Der Prozeß, der in Europa schon Ergebnisse gezeigt hatte, soll jetzt in Afrika konsequent durchgeführt werden.

Treptow, eine Figur, die diesen Typus Europäer illustriert, zeigt durch Leibesübungen, seinen Arbeitseifer und seinen Verzicht auf jeden sinnlichen Genuß, was am Ende des Prozesses aus dem Menschen wird. Er faßt den Prozeß, der im Gange ist, in seiner Sprache zusammen:

„Es ist dies (der Kommunismus) eine eingebürgerte Sitte bei ihnen, die umzugestalten auch die Missionare nicht imstande waren. Diese Gewohnheit ist ihnen bereits zur zweiten Natur geworden. Vielleicht ist es darum gut, daß sie jetzt das Land verkaufen, das sie nicht richtig zu nutzen in der Lage waren, damit eine Entwicklung in Gang gebracht wird, bei der auch diese Leute endlich zu arbeiten lernen und langsam an die Zivilisation herangeführt werden.“¹⁶

Vor dem Hintergrund der Kritischen Theorie erscheint diese Aussage als Selbstenklärung eines Prozesses der Domestizierung der Natur und des Menschen. Diesen Prozeß faßt Horkheimer in „Kritik der instrumentellen Vernunft“ folgendermaßen zusammen:

„Der Mensch teilt im Prozeß seiner Emanzipation das Schicksal seiner übrigen Welt. Naturbeherrschung schließt Menschenbeherrschung ein. Jedes Subjekt hat nicht nur an der Unterjochung der äußeren Natur, der menschlichen und der

16 U. Timm, Morenga (Anm. 14), S. 302.

nicht-menschlichen teilzunehmen, sondern muß, um das zu leisten, die Natur in sich selbst unterjochen. Herrschaft wird um der Herrschaft willen verinnerlicht.“¹⁷

Herbert Marcuse wird seinerseits diesen Modernisierungsprozeß in die Kategorien Freuds übersetzen und als Umformung des Kunstprinzips in das Realitätsprinzip bezeichnen. Damit meint er, daß Triebe, die dem Menschen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und zur Vermehrung des Lustempfindens treiben, im Prozeß der Zivilisation gezügelt und verdrängt werden. Statt dessen wird der Mensch zur Lustenthaltung, zur Mühe und zur Produktivität als Voraussetzung seiner Sicherheit und seiner Selbsterhaltung erzogen.¹⁸ Horkheimer und Adorno insistieren in „Dialektik der Aufklärung“ auf den Kosten, die dieser Prozeß für den Menschen bedeutet, während Marcuse dazu neigt, diesen Prozeß als berechtigt am Anfang der Phylogenese, aber inzwischen als gefährlich und unbegründet in dem fortgeschrittenen Stadium des Kapitalismus zu betrachten.

Bei Uwe Timm wird dieser Prozeß in statu nascendi gezeigt und seine Brutalität und sein Zynismus wird offensichtlich, zumal er im Kontext der imperialen Herrschaft nicht so sehr zur Selbsterhaltung der Menschengattung, sondern zur Verfestigung einer vertikalen Beziehung beiträgt. Der Prozeß zeigt sich hier in der Form der Ausbeutung und des Genozids.

Die in den fiktionalen Texten eingelegten Zitate von Sprachen und kommunikativem Handeln werden also genauso wie die realen historischen Dokumente, die zitiert werden, durch einen stillschweigenden Bezug auf einen theoretischen Rahmen, von dem der Autor annehmen mußte, daß der Leser ihn kennt, dekonstruiert und als fragwürdig gezeigt. Aber der Autor zählt nicht nur auf dieses Vorverständnis. Der Roman ist so montiert, daß die verschiedenen Teile in ein dialogisches Verhältnis zueinander treten und sich gegenseitig in Frage stellen und relativieren. Der Autor geht einen Schritt weiter. Er konstruiert eine klare Textperspektive durch die Erzählführung der Figur Gottschalk. Gottschalk ist eine widersprüchliche Figur. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich von einer Figur wie Wenstrup, den der Autor sehr früh desertieren und dadurch aus der Geschichte verschwinden läßt, auch wenn er weiterhin durch den Einfluß, den er auf Gottschalk ausübt, im Text herumgeistert. Wenstrup war dem Autor offensichtlich zu ideologisch ausgerichtet, um eine interessante Figur abzugeben. Deswegen organisiert der Autor seine Textperspektive lieber von einer Figur wie

17 M. Horkheimer, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, hrsg. von A. Schmidt, Frankfurt a. M 1974, S. 94.

18 Vgl. H. Marcuse, Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud, Frankfurt a. M 1979.

Gottschalk, die sich zwar der allgemeinen Logik der imperialistischen Beziehung zur einheimischen Bevölkerung verweigert, jedoch selber von einer kolonialen Idylle träumt. Gottschalk praktiziert einen anderen Typus von Umgang mit den Namas und den Hottentotten, bis er feststellen muß, daß im Kontext der asymmetrischen Herrschaftsbeziehungen auch gute Absichten sich in ihr Gegenteil verkehren. Gottschalk erscheint als eine nicht von Anfang an klar formierte Persönlichkeit mit unverwechselbaren klaren Zügen, sondern als ein offenes Wesen, das zunächst getrieben ist durch naive Kindheitsträume eines kleinbürgerlichen Kindes, bis er durch Wenstrup, an den er sich praktisch mimetisch nähert, Zugang zu einer Theorie findet, die in dem Buch des russischen kommunistischen Anarchisten Kropotkin als „gegenseitige Hilfe in der Entwicklung“ formuliert ist. Durch diese Theorie eignet er sich somit allmählich Kategorien an, die ihm helfen, die Wirklichkeit zu lesen und sein Verhalten zu begründen.

Der Autor gibt sich dadurch die Möglichkeit, neben den verschiedenen Dokumenten und Sprachen einen anderen Diskurs einzuführen, der diese Sprachen und Dokumente in Frage stellt. Kropotkins Thesen werden nur angedeutet, nur einige Stellen, die Wenstrup unterstrichen hat und die Gottschalk immer wieder liest, werden angegeben, aber daraus ergibt sich deutlich, daß hier eine Theorie entwickelt worden ist, die sich als Alternative zum Sozialdarwinismus begreifen läßt. Der sozialdarwinistische Diskurs versteht die Geschichte als Kampf aller gegen alle um die Appropriation von knappen Ressourcen und postuliert dadurch Individualismus, Egoismus, Konkurrenz als Grundcharakteristika der Beziehung zwischen Menschen. Die imperialistischen Bestrebungen gründen genau auf diesen Thesen.¹⁹ Kropotkins These der gegenseitigen Hilfe statt gegenseitiger Konkurrenz wird also dargestellt als eine Alternative, die sich historisch nicht hat durchsetzen können, da sich die imperialistische Logik und die Modernisierungsdynamik durchgesetzt hat. Auch dadurch erscheint der Imperialismus und der ihn begründende Kapitalismus und die Modernisierung als eine Entwicklung, die weder natürlich noch unvermeidlich war und bleibt. Vor diesem Hintergrund erscheinen Morenga und seine Mitstreiter als moralisch überlegene Kräfte, die andere Werte und eine andere Vorstellung von Menschheit und von Beziehung zwischen den Menschen inkarnieren. Es sind Kräfte, die geschichtlich gescheitert sind, stellen aber die Hoffnung auf eine andere mögliche Geschichte dar. So ist sicherlich der Schluß des Romans auch gut zu verstehen. Der Schlußsatz des Kapitels mit dem Titel „Ende“ lautet: „Den Schwarzen ist der Hauptheld Morenga ge-

19 Vgl. H. W. Koch, *Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken*, München 1973.

nommen, auf den sie ihre Hoffnungen setzen.“²⁰ Aber diesem Schlußsatz folgt ein Nachtrag, wo Gottschalk, inzwischen nach Deutschland zurückgekehrt, einen alten Traum realisiert, nämlich fliegen. Dadurch hat er die Möglichkeit, die Schwerkraft zu überwinden und sich von einer Wirklichkeit abzuheben, die ihn einengt. Er genießt das Gefühl der totalen Freiheit. Auch die Wissenschaft wird somit zu einem Mittel der Realisierung der Träume und nicht mehr ihrer Vernichtung, wie das noch in Südwestafrica der Fall war, dargestellt. Die Hoffnung bleibt also.

In seiner Poetik-Vorlesung erwähnt Uwe Timm mehrmals seine Romane „Heißer Sommer“ und „Morenga“ als Beispiele einer Literaturauffassung, die er überwunden hätte.

„Ich überschätze, schreibt er, die Möglichkeit der Literatur, Bewußtsein zu verändern, nicht. Sie ist äußerst begrenzt. Das habe ich nicht immer so gesehen. Früher, also beim Schreiben von ‚Heißer Sommer‘ und ‚Morenga‘, war ich überzeugt, Literatur habe eine wichtige Bedeutung bei einer Veränderung der Gesellschaft zu mehr Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit. Heute denke ich, daß ein wesentliches Kennzeichen von Literatur darin liegt, überflüssig zu sein.“²¹

Diese Koketterie mit der Ohnmacht der Literatur oder die Verkehrung einer vermeintlichen Ohnmacht in Tugend wiederholt er oft. Aber dieser Einstellung widerspricht er auch in derselben Vorlesung:

„Aber das eben wäre die Aufgabe von Literatur, hier einen Raum der Sprache zu schaffen, ein Erzählen, das in der Sprache versucht, die Biographie der Wörter zu vergegenwärtigen, ein Erzählen, das sich auf die gezeichneten Dinge einläßt. Erzählen kann die ganze sprachliche Wahrnehmung schärfen für das Geschichtliche in der Wirklichkeit, es kann die Wirklichkeit als fluid zeigen, interpretierbar, Eingriffen zugänglich, aufsprengbar, damit so ein Moment der bewußten Veränderung ins Spiel kommt, die beim ‚anything goes‘ ganz verloren ist.“²²

Genau diese an Brecht knüpfende Vorstellung von der Rolle der Literatur wird in „Morenga“ realisiert. Die Hoffnung, daß die Literatur bewußtseinsverändernd wirken kann, hat Uwe Timm nie ganz aufgegeben. Was bei ihm geschehen ist, ist die Tatsache, daß die Dekonstruktion der Meistererzählungen, der autoritativen Diskurse, die vom Poststrukturalismus und der Postmoderne unternommen wurde,²³ auch an ihm nicht spurlos vorbei ge-

20 U. Timm, Morenga (Anm. 14), S. 441.

21 U. Timm, Erzählen und keine Ende (Anm. 8), S. 110f., vgl. auch ebenda, S. 79.

22 Ebenda, S. 86 f.

23 Zu diesem Prozeß und ihrer Konsequenz für die Literatur schreibt K. R. Scherpe: „Erst die Moderne des fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts, der die Aufklärungs- und Weiterklärungssysteme des 18. und 19. Jahrhunderts als Geschichtsmetaphysik erscheinen, setzt, z. B. im Nouveau Roman, wieder auf eine in der Beschreibung erreichbare Konsi-

gangen ist. Der Zweifel an der Existenz von absoluten Wahrheiten, an einer sicheren und globalen Wahrnehmbarkeit und Darstellbarkeit der Welt, hat bei ihm die durch Marx gestiftete Gewißheit eine Teleologie gedämpft. Schon in „Morenga“ ist dies zu spüren. Aber hier wirkte der Einfluß der Kritischen Theorie. In „Morenga“ wirken jedoch andere Meistererzählungen weiter, die ihm ermöglichen an einer Utopie festzuhalten, und zwar an der Utopie eines Urkommunismus der gegenseitigen Hilfe, dessen Ansatz er, sich dabei auf Kropotkin stützend, in der Gesellschaft der Nama und Hereros vor dem Eindringen der Europäer erblicken zu können glaubt.

Reisen als poetische Methode

Was sich bei ihm geändert hat, ist das Fehlen solcher klaren Visionen, nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auch mit Hilfe der Literatur. Die läßt sich unter anderem bei seinem Roman „Der Schlangenbaum“ beobachten. Hier wird die Geschichte des Bauingenieurs Wagner erzählt, der von seiner deutschen Firma in ein Südamerikanisches Land geschickt wird, um dort eine Papierfabrik zu bauen. Dort verstrickt er sich in Widersprüche.

Die Wahl des Motivs des Reisens und des Ankommens in eine fremde Umgebung bestimmt schon die poetische Methode, nämlich die Beschreibung des durch den Reisenden Wahrgenommenen nicht als etwas, das sich in ein sinnvolles Ganzes integriert und dadurch eine Bedeutung erfährt, sondern als etwas Unheimliches, Undurchsichtiges. Bei „Morenga“ fehlte eine integrierte, systemhafte Totalität. Aber es gab eine Totalität, eine synkretistische, die aus verschiedenen sich widersprechenden Teilen bestand. Dort gab es noch Erzählungen von abgerundeten Geschichten, die sich aber nicht durch eine Kohärenz in eine Gesamthandlung integrierten, sondern als „Koexistenz in einem Raum“ des Romans eine Totalität ergaben. Im „Schlangenbaum“ wird wie eine Kamera vorgegangen, die weder Weitwinkel noch Travelling besitzt und daher weder ein Gesamtpanorama noch parallel verlaufende Geschehnisse zeichnen kann, sondern streng von der Perspektive des Beobachters eine Wirklichkeit wahrnimmt. Die Dinge erscheinen daher als unverständlich. Da der Mensch eine Neigung zur Ordnung der Dinge besitzt und daher ständig versucht, Ordnung im Chaos zu schaffen, ist der Beobachter stets bestrebt, mit Hilfe gewohnter Codes den

stanz und Kohärenz der Wirklichkeit in der Form der Sprache.“ K. R. Scherpe, Die Ordnung der Dinge als Exzeß. Überlegungen zu einer Poetik der Beschreibung in ethnographischen Texten, in: K. R. Scherpe/A. Honold (Hrsg.), Das Fremde. Reiseerfahrungen, Schreibformen und kulturelles Wissen (=Zeitschrift für Germanistik NF, Beiheft 2 [2000]), S. 13-44. Ich zeige hier aber, daß auch auf die Kohärenz und Konsistenz verzichtet wird, so daß die Beschreibung nicht zur Konstruktion einer Totalität tendiert.

Sinn einer Sache zu eruieren. Das führt zu Mutmaßungen, die sich meistens als falsch erweisen. Der Beobachter hat aber auch die Möglichkeit auf die Kompetenz von Vermittlern zu rekurrieren, um zu verstehen. Diese Vermittler sind für Wagner: Luisa, seine Sprachlehrerin, die verschiedenen im Land schon lebenden Europäer wie sein Projektmanager Bredow, die verantwortlichen Einheimischen, die zur regierenden Militärjunta gehören, und schließlich der Indianer Juan, der Deutsch und Plattdeutsch kann, Ethnologie studiert hat und die interkulturelle Kommunikation auf der Baustelle als Dolmetscher ermöglicht. Jeder dieser Vermittler besitzt einen eigenen Code zur Deutung der Wirklichkeit und bezieht sich jeweils nur auf einen Teil dieser Wirklichkeit, so daß es nie zu einer kohärenten Annäherung der Wirklichkeit an die fremde Wirklichkeit kommt. Sie bleibt undurchsichtig für Wagner. Durch die Reise und das Wirken Wagners auf der Baustelle und außerhalb der Baustelle wird also eine Situation inszeniert, die die Konstruktion von manchen Gegenständen ermöglicht, nämlich Erfahrung der Fremdheit, Undurchdringlichkeit der Fremdheit. Im Gegensatz zur ethnographischen Erfahrung, die in ein Wissen über die fremde Kultur mündet, beläßt der „Schlangensbaum“ die fremde Kultur in ihrem Chaos, d. h. in der Form, in der der Reisende sie wahrnimmt. Dabei bleibt er in einer poetologischen Logik, die der französische Autor Claude Simon in seiner Rede zur Verleihung des Nobelpreises für Literatur 1985 formuliert hat:

„Es kann keinen anderen Schlußpunkt geben als die Erschöpfung des Reisenden, der diese unerschöpfliche Landschaft erforscht, der die annähernd ähnliche Karte, die er von ihr entworfen hat, betrachtet, und der nur halb beruhigt ist, wie er auf seinem Marsch so gut wie möglich bestimmten Regungen und Antrieben gefolgt ist. Nichts ist sicher, nichts bietet andere Garantie als die, von denen Flaubert in der Nachfolge Novalis spricht. (...) Bei seiner Suche kommt der Schriftsteller mühsam voran – und, wenn man um jeden Preis eine Lehre aus seinem Unterfangen ziehen will, dann sagt man, daß wir weiterhin vorankommen im Treibsand.“²⁴

Es kommt auch bei Uwe Timm nicht zu einer geschlossenen Handlung, nicht zu einer abgerundeten Geschichte, sondern zu einer endlosen, beschreibenden Erzählung. Der Schlußpunkt wird aber hier nicht durch die Erschöpfung des Reisenden, der z. B. zurückkehrt, gesetzt. Der Roman hört vielmehr abrupt nach einer apokalyptischen Szene auf, in der sich die Guerrillakämpfer und ein gewaltiger tropischer Regen zu einer Kraft verbünden, die die undurchdringliche problematische postkoloniale Wirklichkeit aus den Angeln zu heben scheint und ein noch größeres Chaos schafft. Diese poetische Methode ermöglicht es dem Autor, die fremde kulturelle und po-

24 Zit. nach K. R. Scherpe, ebenda. S. 14.

litische Wirklichkeit als eine nicht von vornherein bekannte und verstandene Realität darzustellen. Damit wird seine Exteriorität zu dieser Wirklichkeit als Voraussetzung zu seinem Schreiben und nicht als Handicap gezeigt. Damit hat er auch die Möglichkeit, Distanz zu einer wuchernden Sprache zu bewahren, die sowohl in den Medien als auch in der Wissenschaft ein Wissen über diese Wirklichkeit ausbreitet. Ein so angelegter Roman läuft nicht Gefahr, einfach als Illustration von schon vorhandenen Theorien zu fungieren. Er inszeniert eine authentische Erfahrung der fremden Wirklichkeit, nicht ein authentisches Wissen über diese Wirklichkeit.

Es wäre aber falsch zu glauben, diese beschreibende Erzählung würde nun beliebige Geschehnisse ausbreiten. Das, was Wagner erlebt, kann er zwar nicht immer ordnen, aber der Leser vermag es zu ordnen und ein Wissen über die politische Wirklichkeit im Land zu gewinnen. Das Bild einer Militärdiktatur mit ihren willkürlichen Methoden, ihrer Brutalität, ihren Korruptiertheit zeichnet sich ab. Auch die Problematik der Umweltzerstörung wird thematisiert. Aber dieses Wissen resultiert nicht aus einer internationalen Auktorialität, sondern aus Bildern, deren Bedeutung aufgrund von Vorwissen vom Leser erschlossen werden kann.

Auch am Schluß zeigt sich deutlich, daß hier Bilder präsentiert werden, die sich einschreiben in manche europäische Wahrnehmungs- und Denkschemata und daher auf eine bestimmte Art und Weise rezipiert werden sollen. Szenen werden gewählt und dargestellt, die gewohnte Oppositionen konstruieren. Zivilisation – Wildnis, Natur – Kultur (hier in der Form der durch die Modernisierung geschaffenen technischen Kultur), Rationalität – Irrationalität. So wird ein gewaltiger Kampf der Wildnis gegen die Zivilisation, der Natur gegen die Kultur dargestellt, und dabei kommt es zu einer Allianz zwischen der Wildnis und den Guerilleros. Die letzten Sätze, die den Zusammenbruch der Zivilisation beschreiben und die Erwartung eines Neuen suggerieren, sind daher sehr ambivalent.

„Nicht weit entfernt hämmert ein Maschinengewehr, und hin und wieder ist der trockene Knall eines Granatwerfers zu hören. Der Regen fällt dicht und gleichmäßig. Er ist auf dem Weg ins Haus, als das Licht abermals erlischt, und der Hügel liegt in einer um so größeren Finsternis. Er steht und lauscht. Es ist still, eine abgrundtiefe Stille. Keine Schüsse, kein Schrei, auch die Tiere sind verstummt, als hieße die Welt den Atem an.“²⁵

Was bahnt sich an? Die Rückkehr der Wildnis, also der Sieg der Natur über die technische Kultur, die im Roman allzu stark mit Europa und europäischer Präsenz assoziiert wird? Wären das die Ziele der Guerilleros? Die

25 U. Timm, *Der Schlangenbaum*, Köln 1986.

Textperspektive wird nicht mehr so deutlich organisiert wie in „Morenga“, aber ein Neues wird angekündigt. Dieses Neue wird nicht näher spezifiziert, aber es ist nur denkbar in Dichotomien, die der Autor organisiert. Uwe Timm versteht seine Aufgabe als Schriftsteller zunächst als Schärfung des Bewußtseins für die Sprache, als Schärfung des kritischen Umgangs mit der Sprache. Dies ist nur möglich durch eine klare Distanz zur Sprache, mit der die Wirklichkeit, die eigene und die fremde, im Alltag und in anderen Diskursen konstruiert wird. Sowohl in „Morenga“ als auch im „Schlangengartenbaum“ wird diese Distanz demonstriert. Dieses verschafft ihm kritische Einsichten in den Umgang der Europäer mit den Fremden. Er kann somit das Problematische an historischen Erfahrungen und Gefahren deutlich machen und andere Möglichkeiten andeuten. Aber die Distanz zu manchen Sprachen bedeutet nicht die Distanz zu allen Sprachen. Gerade der anthropologischen Sprache steht er sehr unkritisch gegenüber. Viele Dichotomien, in denen sich seine Erzählungen verfangen, kommen aus diesem anthropologischen Diskurs. Auch in seinen Paratexten rekurriert er gern auf Kategorien und Topoi dieser Anthropologie. So finden sich in seiner so nuancierten Poetikvarlesung Sätze wie:

„Wer in Lateinamerika oder in Ländern Afrikas gereist ist, weiß, mit welcher Selbstverständlichkeit man dort auf jemanden wartet, und wenn der Betreffende gar nicht kommt, ist das auch kein Grund bitter böse zu werden.“²⁶

Oder:

„Die Kulturen der sogenannten primitiven Gesellschaften zeichnen sich durch ein Verständnis von Zeit aus, das diese im wesentlichen aus dem Vergangenen her begrift, was sich dann auch in den Mythen widerspiegelt.“²⁷

Dies sind wohlklingende Sätze, die die fremde Wirklichkeit dadurch vertraut machen, daß ein Ort der Andersartigkeit konstruiert wird, der als klarer Gegensatz zum Europäischen nicht nur das Europäische in seiner Spezifik deutlich werden läßt, sondern gleichzeitig selber dadurch kognitiv erfassbar wird. Diese Sätze können natürlich durch viele Erfahrungen verifiziert werden, aber sie helfen auch, Erfahrungen zu unterdrücken oder zu verdrängen, die sie falsifizieren. Aber das sind nur Momente in einer Poetik, die nicht nur in dem hier analysierten Roman der Tatsache ernsthaft Rechnung trägt, daß die Welt, und zwar schon seit langem, immer enger zusammenrückt und die Ferne nicht mehr so fern ist, die Nähe nicht mehr

26 U. Timm, Erzählen und kein Ende (Anm. 8), S. 92.

27 Ebenda. S. 107.

unabhängig von Ferne zu begreifen ist, so daß Selbsterkundung und Fremderkundung immer mehr ineinander verwoben sind. Und dabei werden verschiedene Methoden erprobt, um eine Literatur über die Welt zu gestalten.